Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 40 (1957)
Heft: 11

Artikel: Wunder in Spanien
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410685

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wunder in Spanien

Ein Reisender, der aus einem andern Erdteil kommt und Europa so erforscht, wie die europäischen Missionare Afrika erforscht haben, mag sich notieren: «Spanien ist von zwei Menschenrassen bevölkert. Die einen, mager, ausgemergelt, mit sichtbaren Merkmalen körperlicher und geistiger Entbehrungen, nennen sich «Campesinos», was soviel wie «Bauer» bedeutet. Ihre Tracht ist mannigfaltig: im Norden tragen sie Barette oder Tücher, die um die Stirn gewunden werden, im Süden breitkrempige Hüte. Ueberall aber zeichnet ihre Kleidung sich durch Schadhaftigkeit aus und kann mit Lumpen verglichen werden. Die andere Spanien bevölkernde Menschenrasse zeichnet sich umgekehrt durch Gesundheit aus. Es sind rotbackige, stattliche, stets heitere und lebensfrohe Menschen. Sie trinken in den Schenken Wein, sie rauchen Zigarren und herzen ihre hübschen Dienerinnen. Diese Menschen sind überall gleich gekleidet, sie tragen weite, schwarze Kittel, und man nennt sie «Curas», was soviel wie «Geistliche» bedeutet.

In den Cortes verkündete Senor Azana: «Spanien hat aufgehört, katholisch zu sein!» In der Diplomatenloge saß der päpstliche Nuntius. Er hörte aufmerksam zu. Er hätte eigentlich seufzen müssen — das war ja das Todesurteil! Aber zu seinem Nachbar gewandt, lächelte er nur gutmütig. Vielleicht dachte er an die Geschichte der Nachbarrepublik, an Combes und an die «mangeurs de curés», an die Schimpfreden, die mit Komplimenten endeten, an die alte Marianne, die aufs neue christenfreundlich geworden ist. Vielleicht lächelte er auch, ganz ohne an Geschichten zu denken, einfach deshalb, weil er eine geistliche Person ist und die geistlichen Personen sich in Spanien, wie gesagt, durch ein heiteres Naturell auszeichnen.

In Frankreich befleißigen die Curés sich vor den Leuten eines sittsamen Benehmens. Selbst in der Trambahn lesen sie immer das gleiche zerlesene Brevier. Die Curas in Spanien tun sich keinen Zwang an. Sie besuchen Schenken, rauchen dicke, stinkende Zigarren, im Volksmund «Hundetod» genannt, machen Späße und bändeln mit Mädchen an. Der Cura auf dem Lande findet sofort ein schönes Mädchen, das obendrein auch noch arm ist; davon gibt es in Spanien nicht wenig. Die Erwählte wird bei ihm Dienerin. Tags arbeitet sie für den Cura, nachts nicht minder. Wenn der Cura ihrer überdrüssig ist,

nimmt er sich eine andere. Ein Cura in der Nähe von La Akberca hält sich einen ganzen Harem. Gesund und rotbäckig, arbeitet er Tag und Nacht, bald ist's ein Mädel, bald eine Messe. Zur Hand ist auch ein Gemüsegarten, zur Hand sind die Abgaben für die gottesdienstlichen Handlungen, zur Hand ist der Apostel Paulus. Passiert ein Malheur, reist das Mädchen schleunigst nach Béjar oder nach Plasencia ab. Der Bankert wird in ein Waisenhaus aufgenommen. Die Mutter wird nirgendswo aufgenommen, weder auf einem Gut, noch in einer Fabrik. Uebrigens gibt es in jedem spanischen Städtchen ein öffentliches Haus, und so ist dafür gesorgt, daß die Frau nicht ohne Arbeit bleibt. Was den Cura betrifft, so ist seine Wahl bereits auf eine andere gefallen.

Ein genialer Satiriker, der Erzpriester de Hita, berichtet, wie die Geistlichen in Talavera aufbegehrten, als ein allzu strenger Bischof ihnen verbot, sich weiblicher Dienste zu erfreuen. Einer riet: «Wenden wir uns an den König von Kastilien. Er weiß, daß wir alle aus Fleisch sind.» Ein anderer stöhnte: «Ich verlasse Talavera, ich gehe nach Oporeza.» Sancho Munez klügelte: «Wie kann der Erzbischof wissen, ob die Betreffende meine Dienerin ist? Vielleicht ist es meine Verwandte? Vielleicht halte ich sie aus Barmherzigkeit?» Ein dritter schwor, er werde sich um nichts in der Welt von seiner geliebten Orabuena trennen. Das wurde vor sechshundert Jahren geschrieben, doch in Spanien lebt vieles jenseits aller Geschichte — mit demselben Pflug wie damals ackert der Bauer die Scholle, wie damals schleppt der Esel die irdenen Wasserkrüge, wie damals ergötzen die fröhlichen Curas sich mit ihren Dienerinnen. Nur die Erzbischöfe sind vorsichtiger geworden. Sie hüten sich vor übereilten Befehlen.

O ja, gut leben die Curas in Spanien. Noch besser jedoch leben die «Frailes», das sind die Mönche. Die Klöster in Spanien erinnern in keiner Weise an karge Einsiedeleien, und geschaffen sind sie keineswegs zur Abtötung des sündigen Fleisches. Aeußerlich sehen sie wie ein Mittelding zwischen Schloß und Gutshof aus. In Salamanca gibt es ein Wolkenkratzerkloster — wie eine New Yorker Bank. Je reicher ein Landstrich, desto mehr Klöster: die Mönche verstehen es, sich nicht nur reizvolle, sondern auch nahrhafte Plätze auszusuchen. Ein armer Mann wird ebenso schwer in ein Kloster geraten, wie das Kamel aus dem Evangelium durch ein Nadelöhr geht. Ihr Land verpachten die Mönche, ihr Geld leihen sie auf Wucherzinsen aus; sie

sind an Aktiengesellschaften beteiligt, und der Vorsteher eines ordentlichen Klosters interessiert sich, wenn er den «El Debate» aufschlägt, nicht nur für die Depeschen aus dem Vatikan, sondern ebensosehr für die Börsenkurse. Viele Fabriken und Gruben im Norden Spaniens stehen unter finanzieller Kontrolle der Jesuiten.

. . . . . .

Für Menschen, die ihr Leben genossen haben, ist das Kloster ein Sanatorium. Ich sah einen solchen Mönch in Segovia. Er war ein reicher Advokat gewesen, berühmt durch seine Ausschweifungen und amourösen Händel. Dann war er müde geworden. «Alles hat seine Zeit», sagt der Prediger Salomo. Der einstige Advokat lustwandelt im Klostergarten, riecht an den Blumen, studiert romanische Basreliefs, liest Bücher. Seine Tafel zieren erlesene Speisen, alte Weine. Keinerlei weltliche Sorgen, der Mensch ruht aus, betet natürlich auch und rettet mit seinen Gebeten die ganze Christenheit.

(Jlja Ehrenburg in «Spanien heute», erschienen 1932.)

Jetzt soll es besser werden

Wie wahr die Schilderung Ehrenburgs ist, beweist folgende kürzlich in der «Tat» erschienene Nachricht:

Stierkampf und Fußball für spanische Geistliche verboten

Der Kardinal-Primas von Spanien, Pla y Deniel, hat allen unter seiner Jurisdiktion stehenden Priestern verboten, Stierkämpfen und Fußballwettstreiten beizuwohnen. Dies ist ein Teil des neues Reglements über die Lebensweise der spanischen Geistlichkeit, das kürzlich vom Vatikan sanktioniert worden ist. Dieses Reglement will verhindern, daß sich die Geistlichkeit zu viel mit den Erscheinungen unserer modernen Zeit beschäftigt, die langsam bis nach Spanien vordringen. Die Priester sollen sich von ihnen distanzieren und sich ausschließlich dem apostolischen Werk widmen.

Das Verbot, Fußballspiele zu besuchen, trifft die spanische Geistlichkeit am stärksten. Fußball ist in den letzten Jahren in Spanien mindestens so populär geworden wie der Stierkampf. Die Spanier haben mit viel Temperament und Leidenschaft diesen Sportzweig adoptiert, und die verschiedenen Klubs finden auch unter den Geistlichen fanatische Anhänger. Man sah denn auch viele auf den Fuß-

ballplätzen, sie waren, wie solches in Spanien Sitte ist, die Ehrengäste und stets bereit, sich feiern zu lassen. Fortan dürfen nur noch die geistlichen Berater der Klubs auf den Fußballplätzen erscheinen, und dieses Amt ist daher wie kein anderes begehrt.

Der Stierkampf, dieses blutige spanische Volksvergnügen, hat stets die Abscheu der geistlichen Obrigkeit in Rom geweckt. Immer wieder hat der Vatikan getrachtet, der festlichen Abschlachtung von jährlich vielen tausend Stieren ein Ende zu machen, doch es ist ihm nie gelungen. Zwei Päpste haben den Stierkampf verboten. Die Spanier aber akzeptierten dies nicht, sie stellten die Arena über die Kirche und drohten, sich von Rom zu trennen. König Philipp II. mußte Papst Gregor V. bitten, das Verbot aufzuheben. Auch der heutige Papst ist alles andere als ein Anhänger der Corrida. Vor etwelcher Zeit wollten spanische Stierkämpfer ihm als Zeichen der Verehrung eine schön gestickte «capa», ein Stierkämpfertuch, überreichen, doch der Papst lehnte das Geschenk ab. Auch der geplante Besuch von Torreadors im Vatikan ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden, weil Pius XII. ihnen offenbar keine Audienz gewähren will. Die schwarze Soutane war eine gewohnte Erscheinung auf den Tribünen der Arenen von Spanien. Bestand auch das Verbot, die Arena zu betreten, schon lange für die Geistlichkeit, pflegten die spanischen Bischöfe gegenüber Uebertretungen doch ein Auge zuzudrücken. Das ist vorbei und die Arena bleibt für Priester verschlossen.

Weiterhin dürfen die spanischen Geistlichen in der Oeffentlichkeit nicht mehr rauchen. Sie dürfen nur noch in den langen schwarzen Priesterröcken erscheinen, und Baskenmützen, die in Frankreich manches geweihte Haupt zieren, dürfen sie nur dann tragen, wenn sie auf einem Motorrad sitzen. Dies wird nicht oft der Fall sein, können sie sich doch nur mit Erlaubnis des Diözesenbischofs ein solches Vehikel anschaffen. Es darf nur im Pfarrsprengel gebraucht werden, und Vergnügungsfahrten sind verboten. Nie darf eine Frau auf dem Soziussitz mitgenommen werden. Es ist eine Geschwindigkeitsgrenze festgesetzt, die unter keinen Umständen überschritten werden darf.

Solche strenge Bande, die mit dem neuen Reglement noch gestrafft worden sind, kennen die französischen Priester nicht. Sie nehmen ganz im Gegenteil, soviel als möglich am gesellschaftlichen Leben teil und finden ihr Arbeitsfeld auch auf dem Sportplatz. Der spanische Priester lebt in einer Isolierung, oft allzu abgesondert, vom

Volk. Das ist auch einer der Gründe, daß die Kurie in Spanien nie an der sozialen Entwicklung in der Welt hat genügend teilnehmen können und oft die wirklichen Nöte des Volkes nicht begriffen hat. Denn außer Arena und Sportplatz sind auch Kino, Theater und Volksbelustigungen tabu. Das Arbeitsfeld des spanischen Geistlichen sind die Kirche und die Wohnung seiner Pfarrkinder. In seinem Haus aber lebt der Spanier nicht, und in die Kirche kommen die meisten ziemlich selten.

Philosophische Literatur

Es ist kein Zweifel, daß Bücher ein Stück Weltgeschichte machen können, daß sie den Zeitenlauf zu ändern und Kultur und Wissenschaft einen gewaltigen Aufschwung zu geben vermögen. Das Lebenswerk Darwins stellt ein solches welthistorisches Phänomen dar; man erkennt seine Spuren in den wichtigsten Leistungen der Wissenschaft und Philosophie nicht nur des 19. Jahrhunderts, sondern auch der unmittelbaren Gegenwart. Die Erkenntnis von der natürlichen Abstammung der Lebewesen, vorausgeahnt von Kant, Goethe und Schopenhauer, beinahe konzipiert in den Untersuchungen Lamarcks, hat ungemein befreiend gewirkt. Die Religion hat durch die Einsichten Darwins ihren schwersten Schlag erlitten, vergleichbar etwa jener Krise, die das theologische Denken nach der Entdeckung des Kopernikus durchmachte: und was für die Theologie die Gefahr des Untergangs brachte, bedeutete für die freie Forschung einen unermeßlichen Auftrieb, unter dessen Auswirkungen wir noch heute stehen.

Im Anschluß an Darwin wurde das Problem «Leben» zum Hauptgegenstand der philosophischen Spekulation. Es entstand eine eigentliche «Lebensphilosophie», die ihren Ausgangspunkt im Rätsel der Lebensphänomene fand. Heute, wo diese Bewegung bereits geschichtlich geworden ist, dürfen wir feststellen, daß Nietzsche und Bergson die charakteristischsten Repräsentanten dieser Richtung gewesen sind: Nietzsche, der das Leben als «Wille zur Macht» deutete, und Bergson, der in seiner Philosophie der «Lebensschwungkraft» eine hymnische Verklärung des Lebens als Freiheit und ständige Neuschöpfung schuf. Das vorliegende Buch von *Bergson «Denken und*